

## HYBRIDE NETZWERKE

### Kultureller Austausch in der Moderne

#### Bericht über den 5. Workshop des SFB *Moderne* in Levoča (April 1999)

von Helga Mitterbauer (Graz)

erschienen in: *newsletter MODERNE. Zeitschrift des Spezialforschungsbereichs Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900*, 2. Jg., H. 2 (September 1999), pp. 6-10.

Zu den zentralen Themen des Spezialforschungsbereichs *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* zählt die Diagnose von Differenzen und Parallelen zu anderen Zentren der Moderne um die Jahrhundertwende. Vor diesem Hintergrund widmete sich der SFB in seinem Frühjahrsworkshop, der in der ostslowakischen Stadt Levoča abgehalten wurde, unter dem Titel *Kulturtransfer* den vielschichtigen kulturellen Austauschprozessen, die einerseits zwischen Wien und anderen Zentren der Moderne, andererseits innerhalb Zentraleuropas zwischen verschiedenen sozialen und kognitiven Feldern stattgefunden haben. Als externe Berater trugen diesmal der Pariser Literaturwissenschaftler Andrei Corbea-Hoisie, die Grazer Übersetzungswissenschaftlerin Michaela Wolf, die Wiener Musikologin Cornelia Szabó-Knotik und der Grazer Historiker Johannes Feichtinger mit ihren Statements und Diskussionsbeiträgen zum Gelingen des Workshops bei. Neben der kritischen Beleuchtung theoretischer Ansätze zur Erforschung kultureller Austauschprozesse und Berichten aus SFB-Teilprojekten, die sich explizit mit dieser Fragestellung beschäftigen, wurde die erstmals durchgeführte Diskussion in Arbeitsgruppen, bei denen das Thema aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wurde, allgemein als effizient erachtet.

#### Kulturtransfer – Interdiskursivität

Die einleitende Plenarsitzung bot einen Überblick über den aktuellen Stand der Kulturtransferforschung sowie über methodische Ansätze, die für diesen Themenbereich von Relevanz sind. Helga Mitterbauer (Germanistik) führte in die von Michel Espagne, Hans-Jürgen Lüsebrink, Rolf Reichardt und Michael Werner entwickelten theoretischen Ansätze des Kulturtransfers ein. Die Erforschung kultureller Transfers sei ein relativ junger kulturwissenschaftlicher Ansatz, der sich ab Mitte der 80er-Jahre in Frankreich und Deutschland entwickelt habe. Gegenstand der Untersuchung seien die Beziehungen zwischen Kulturen und die dabei ablaufenden Prozesse einerseits unter einer interkulturellen Perspektive, andererseits werden unter einer komparatistischen Perspektive kulturelle Phänomene und Prozesse miteinander verglichen. Dies erfolge durch die Verbindung historisch-empirischer Studien mit Fallstudien, die das Phänomen auf qualitativer Ebene analysieren, sowie mit einer semiotischen Zielsetzung, die den Begriffs- und Symboltransfer anhand von ikonographischen sprachlichen Zeugnissen verfolge. Dass dem Ansatz das Modell von Ausgangskultur, Vermittlung und Zielkultur zu Grunde liege, dessen Wechselseitigkeit und Mehrpoligkeit zwar betont werde, fand in der Diskussion ebenso heftige Kritik wie die vor allem im Lüsebrink/Reichardt'schen Ansatz implizit vorhandene nationalstaatliche Konzeption.

Über Anregungen, die die Kulturtransferforschung sowohl in methodischer als auch in begrifflicher Hinsicht aus der Kulturanthropologie beziehe, informierte Katharina Scherke (Soziologie). Rekurrierend auf James Clifford bot sie einen Überblick über die Entwicklung der anthropologischen Forschung, die sich ausgehend von der Auswertung unsystematisch gesammelter Daten Dritter über die Feldforschung zur Infragestellung des Interpretationsakts gewandelt habe. In der jüngeren Anthropologie würden zunehmend jene Texte, die der Feldforscher über die jeweilige Kultur schreibe, bezüglich ihres konstruktivistischen Elements untersucht. Um auf die wesentliche Rolle der Informanten Rücksicht zu nehmen, würden Feldforschungsberichte nun zumeist in Dialogform abgefasst oder in jüngster Zeit eine Mehrautorenschaft von verschiedenen Mitgliedern der untersuchten Kultur angestrebt. Dadurch könnten die Texte sowohl von den Einheimischen als auch vom systematisch forschenden Anthropologen verwendet und interpretiert werden. Kritik habe diese Vorgangsweise zum Teil von seiten der Netzwerkanalyse erfahren, die eine stärkere Mitberücksichtigung des sozio-ökonomischen Hintergrunds einfordere. Netzwerkanalytiker plädierten für eine intensivere Beachtung der Feldforschung und setzten die systematische Erhebung von quantitativen Daten über die in einer Kultur herrschenden Austauschbeziehungen zum Ziel. Die Kulturtransferforschung übernehme die Kritik an den ethnozentrischen Vorstellungen der älteren Anthropologie. Ferner komme gerade der Hinweis auf die Verstehensproblematik anderer Kulturen besonders bei der Analyse von Transferprozessen zum Tragen.

Die Begriffe ›Assimilation‹ und ›Akkulturation‹, die in der Kulturtransferforschung eine wichtige Rolle spielen, erläuterte Inge Zelinka (Soziologie). Beide Termini stammten aus der Ethnologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts und würden weitgehend synonym gebraucht, wobei Akkulturation eher die wechselseitige Beeinflussung von Kulturen bezeichne, während Assimilation sich auf das Anpassen an eine andere Kultur beziehe. In der Anthropologie werde Akkulturation als Prozess definiert, bei dem zwei voneinander unabhängige kulturelle Systeme aufeinandertreffen, was zu einer wachsenden Ähnlichkeit auf beiden Seiten führe. Die Präsentation von kulturellen Elementen der jeweiligen Ausgangskultur könnte in der Zielkultur zu einer Rezeption führen, welche die transferierten Kulturgüter oder Ideen mit einer völlig anderen Bedeutung oder Verwendung versee. Als Anpassung an neue Lebensumstände auf beiden Seiten sei Akkulturation auch abhängig von den jeweiligen Machtverhältnissen, wobei sich oft nur bestimmte Schichten einer Kultur mit denen der anderen vermischen könnten. Assimilation werde mit Zygmunt Bauman als typisch modernes Phänomen erachtet, insofern sie ihren Charakter von der modernen Nationalisierung des Staates herleite, und der Prozess der Assimilation auf die Verwischung kultureller Unterschiede und die Unterordnung der Zielkultur unter die Ausgangskultur abziele. Das Gewicht liege auf dem absorbierten Teil, der versuche, in einem aktiven Prozess gleich zu sein oder zu werden. Gerade die Assimilation spiegle die Struktur von kultureller und sozialer Herrschaft wider.

Ausgehend von einem sehr weitgefassten Begriff von Übersetzung, der über den Transfer von Lexemen, Syntagmen oder auch Diskursen zwischen zwei Kulturen hinausreicht, Übersetzung also vorrangig als Metapher auffasst, informierte Michaela Wolf (Translationswissenschaft) über den möglichen Beitrag der Übersetzungswissenschaft zum Kulturtransferkonzept. Auch die Translationswissenschaft operiere traditionellerweise mit der Begriffstrias ›Ausgangskultur‹, ›Vermittlerinstanzen‹, ›Zielkultur‹, richte aber zunehmend das Augenmerk auf die KulturmittlerInnen, die nicht innerhalb einer Kultur, sondern an den Schnittpunkten von Kulturen operierten. Seit der »kulturellen Wende« werde nicht mehr die weitgehende »Treue« mit dem Ausgangstext gefordert, sondern die Translationswissenschaft beschäftige sich zunehmend mit jenen Prozessen, durch die Übersetzung zum konstitutiven Element einer dynamischen Repräsentation von Kultur werde. Die Anregungen dafür seien zunächst aus der Interkulturellen Kommunikation, in der Folge aus Alteritätskonzepten und aus der Postkolonialismusforschung gekommen. Mit zunehmender Rezeption ethnographischer Konzepte werde die Prozesshaftigkeit und die Produkthaftigkeit von Übersetzungen ins Blickfeld gerückt. Infolge der *writing culture*-Debatte werden Übersetzungen hinsichtlich ihrer kulturellen und sozialen Kodierungen untersucht – nicht mehr der Aspekt ihrer Vermittlung zwischen kulturell Anderem und Eigenem stünde im Vordergrund, vielmehr werde der Aspekt ihrer kulturell regulierenden Wirkung berücksichtigt. In der Postkolonialismusforschung habe vor allem Homi Bhabha einen neuen Begriff von Übersetzung geprägt, der im Bezugsrahmen der Diskussion von Zentrum-Peripherie und von Kultur-Überlappungen eine *translational culture* als neuen Ausgangspunkt für kulturelle Auseinandersetzungen vorgeschlagen hat, wodurch Kulturgrenzen zum Ort neuen kulturellen Schaffens werden.

Dem vorwiegend akteurstheoretischen Modell des Kulturtransfers stellte Hildegard Kernmayer (Germanistik) den texttheoretischen Ansatz der Interdiskursanalyse gegenüber. Diese text- bzw. literaturwissenschaftliche Methode mache weder Ausgangs- noch Zielkultur oder Vermittlungsinstanzen zum Untersuchungsgegenstand und verfare nicht empirisch-essenzialistisch. Ausgegangen werde von jenem weiten Kulturbegriff, der Kultur als kollektives Bedeutungskonstrukt, als System künstlicher Kodierungen, als Text fasse. Untersucht werden interdiskursive Konfigurationen, wobei an Stelle des schwer handhabbaren Textbegriffs der Diskursbegriff zur Benennung der Praxisform der Rede eingeführt worden sei. Vor oder außerhalb der Sprache, des Diskurses werde nichts als existent erachtet, demnach schwinde auch die Instanz eines dem Diskurs präexistenten Autorsubjekts. Kernmayer führte aus, Michel Foucaults in seiner *Archäologie des Wissens* entwickelten »diskursiven Formationen« seien das spezifische Resultat der für die Moderne grundlegenden Dialektik zwischen Diskursspezialisierung und interdiskursiver Reintegration des durch die Spezialisierung produzierten Wissens. Zwischen Spezialdiskursen, die zu einer immanenten Spezialisierung, zu eigener Lexikalik und Grammatik tendierten, komme es ständig zu Koppelungen und kulturellen Verzahnungen. In Foucaults Analysen von Machtdispositionen erschienen diese als interdiskursive Netzwerke, durch die das Wissen bzw. die Verfahren und institutionellen Rituale verschiedener Spezialdiskurse zum Einsatz gebracht würden.

## Kulturvermittler der Wiener Moderne

Im Rahmen des SFB forschen mehrere Teilprojekte explizit und implizit zu kulturellen Austauschprozessen. Die ersten beiden Arbeitsberichte informierten über zwei Vermittlerpersönlichkeiten in der Wiener Moderne, und zwar Hermann Bahr und Franz Blei.

Hermann Bahr, so die Bearbeiter seiner Tagebücher, Kurt Ifkovits und Lukas Mayerhofer (beide Österreichische Geschichte), habe zwischen 1890 und 1910 eine starke international vermittelnde Rolle ausgeübt, dabei maßgeblich zur Rezeption von Literatur, Bildender Kunst, Schauspiel, Tanz und Musik aus nicht-deutschsprachigen Regionen beigetragen. Dass ein lokaler Schwerpunkt auf Frankreich liege, erklärten Ifkovits und Mayerhofer aus den Reisebewegungen Bahrs. V.a. die Paris-Aufenthalte 1888 und 1890 hätten ihm den Zugang zu führenden Künstlerkreisen eröffnet, deren Werke er in seinen Essays und Kritiken dem Wiener Publikum zugänglich machte. So habe Bahr etwa am Beispiel der Impressionisten mit dem zum Prinzip erhobenen Subjektivismus ein wichtiges Kriterium seiner Kunsttheorie eingeführt, zu den von ihm dem zentraleuropäischen Publikum vermittelten Künstlern hätten neben vielen anderen Maurice Barrès, Paul Verlaine, Joris-Karl Huysmans, Maurice Maeterlinck, Stanislaw Przybyszewski, Walt Whitman, Oscar Wilde und v.a. Henrik Ibsen gezählt, dessen Auftreten in Wien im April 1891 als das Ereignis angesehen werde, von dem sich eine literarische Erneuerung in Österreich ableiten lasse. Bahr habe bereits seit 1887 über Ibsen publiziert, diesen 1888 persönlich kennengelernt und von ihm viele Anregungen zu eigener Produktion angenommen.

Wie Helga Mitterbauer ausführte, werde in ihrer Studie über die Rolle Franz Bleis als Kulturvermittler die Vielschichtigkeit seiner Aktivitäten unter folgenden Aspekten beleuchtet: 1. Vermittlung zwischen deutscher und fremdsprachiger Literatur und Kunst, 2. Förderung junger Schriftsteller und Künstler aus dem eigenen kulturellen Raum, 3. Vermittlung älterer kanonisierter Texte und 4. Vermittlung gesellschafts- und kulturpolitischer Denkfiguren. Mitterbauer stellte die Frage nach den grundlegenden Voraussetzungen, Motivationen und Intentionen für Bleis Handeln in dieser spezifischen historischen Situation und führte an, dass dieses durch einen starken Hang zum Kosmopolitismus, ein weitmaschiges Netz an Kommunikationsstrukturen und persönlichen Beziehungen, eine beeindruckende Kenntnis von Texten aus allen Epochen und Kulturen sowie durch eine ausgeprägte Neigung zur Veränderung gesellschaftlicher Normen gekennzeichnet sei.

Auf den *Kulturtransfer in der Geschichtswissenschaft: Ljubljana-Wien-Paris* wies Monika Stromberger (Zeitgeschichte) hin. Die Geschichtswissenschaft in Ljubljana sei in den institutionellen Rahmen des *Musealvereins* und des *Historischen Vereins für Krain* eingebunden gewesen. Ergebnis dieser Konstellation sei die Übernahme regionalkultureller Muster gewesen. Während der *Historische Verein* eingestellt worden sei, habe der Transfer vor allem im Bereich des *Musealvereins*, aber auch im Rahmen der *Slovenska matica* stattgefunden. Die Vorbilder katholischer Provenienz hätten die slowenischen Historiker dagegen vor allem im Umkreis der *Leo-Gesellschaft* gefunden, die zum Katalysator im Kulturkampf geworden sei. Stromberger brachte Transferprozesse zudem mit dem Ausbildungsort der Vermittler in Zusammenhang, so habe etwa Franc Kos, einer der Begründer der modernen slowenischen Geschichtswissenschaft und Editor der Quellen zur Geschichte der Slowenen im Mittelalter, in Wien studiert. Dragotin Loncar, der in seinen Werken die Französische Revolution als einen Kristallisationspunkt slowenischer Kulturentwicklung erachtet habe, studierte dagegen in Prag, sei dort von den Masarykovci beeinflusst worden, was ihm vor 1918 Probleme wegen seiner politischen Tätigkeit eingebracht habe. Die Rezeption der Ideen der Französischen Revolution habe auf die Errichtung der Illyrischen Provinzen rekurriert, die slowenische Integration in die europäische Geschichte und zugleich die Abgrenzung vom »deutschen« Österreich gefördert.

## Rezeption von Denktraditionen

Barbara Boisits (Musikwissenschaft), die sich mit Phänomenen des intrakulturellen Austausches in der Musikwissenschaft beschäftigt, verwies am Beispiel Ernst Kurths (1886-1946) auf den Transfer genuin nicht-musikwissenschaftlicher, vor allem psychologischer, philosophischer und physikalischer Theorien, in die Musiktheorie. Kurth habe in seinen Studien einen subjektivistischen Ansatz vertreten, der seinen Ausgangspunkt beim Produzenten und beim Rezipienten nimmt und darauf aufbauend die Analyse technisch-funktioneller, syntaktischer Gesichtspunkte im musikalischen Werk vornimmt. Mit diesem Forschungsansatz reihe sich Kurth in die Tradition Diltheys und der Ästhetik von Theodor Lipps ein, der eine Theorie der Einfühlung entwickelt hatte. Kurths dynamische Auffassung der Musik als Kräftespiel (»Musik

ist Bewegung«) sei zwar nur bedingt mit der Willensmetaphysik Schopenhauers vergleichbar, verweise jedoch auf ein Phänomen, das typisch für viele Theorietransfers sei, auf das produktive Missverständnis. Wenn Kurth von der »lebendigen Kraft« der Musik spreche, gelange darin die Lebensphilosophie Henri Bergsons zum Ausdruck, bringe ihn dies aber durch die Auffassung von Energie als letzten Urgrund alles Seins auch mit dem Chemiker Wilhelm Oswald in Verbindung, der Materie als energetisches Phänomen betrachtet hatte, das nicht in seine atomaren Bestandteile zerlegt werden könne. Auch Kurth habe die Melodie als energetisches Phänomen aufgefasst, das nicht in die einzelnen Töne zerlegt werden dürfe. Abschließend betonte Boisits, dass es sich beim Theorietransfer Ernst Kurths nicht um strikte Übernahmen von Theorien, sondern vielmehr um deren freie Aneignungen gehandelt habe.

Eine weitgehende substantielle Gleichartigkeit in der Argumentation stellte Peter Stachel (Österr. Geschichte) in den ästhetischen Schriften Bernard Bolzanos (*Über den Begriff des Schönen*, 1845 und *Über die Eintheilung der schönen Künste*, posthum 1851) und Eduard Hanslicks (*Vom Musikalisch-Schönen*, 1854) fest. Beide erachteten das Schöne als grundlegende ästhetische Kategorie, als Produkt einer aktiven geistigen Auseinandersetzung des Rezipienten mit dem schönen Objekt. Stachel beschrieb die beiden als entschiedene Gegner jedweder psychologischen Gefühlsästhetik, beide betonten eine Regelmäßigkeit des künstlerischen Ausdrucks, die objektiv gegeben und deshalb subjekt-unabhängig sei. Diese Regelmäßigkeit entspreche der immanenten Logik der jeweiligen künstlerischen Disziplin und sei von beiden Autoren auch als Anleitung zur Schaffung von Kunstwerken aufgefasst worden. Sowohl Bolzano als auch Hanslick haben den aktiven Charakter der Rezeption von Kunst hervorgehoben, der als intellektuelles Urteilen und Bilden von Begriffen von entsprechender Vorbildung abhängig sei und zum Teil unbewusst erfolge. Zwar seien in den Auffassungen der beiden auch Unterschiede in Detailfragen, etwa in der Definition des Verhältnisses von Form und Inhalt, feststellbar, räumte Stachel ein, jedoch sei unzweifelhaft, dass die von Hanslick entwickelte ästhetische Konzeption sich wesentlich am Vorbild der ästhetischen Schriften Bolzanos orientiert habe.

Rainer Leitner (Österr. Geschichte) führte in seinem Referat zum *Bildungstransfer in Zentraleuropa 1747-1848* aus, das zentraleuropäische Schul- und Bildungswesen sei aufs Engste mit dem gesamteuropäischen verknüpft gewesen. Den Bildungstransfer analysierte Leitner v.a. an den beiden großen Reformwerken, der *Theresianischen Reform* (1747-1775) und der Schulreform von 1848. Sei das Schulwesen bis zur Reformation und vor allem seit der Gegenreformation eine rein kirchliche Angelegenheit gewesen, sei dieses im Zuge der Aufklärung zur öffentlichen Sache geworden. Auf staatlicher Seite habe die französische und deutsche Aufklärungspädagogik großen Einfluss auf die Bildungsreform unter Maria Theresia ausgeübt, wobei die Erziehung zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben sowie eine Synthese von Frömmigkeit und Brauchbarkeit zu den wesentlichen Maximen der Reformbestrebungen gezählt hätten. Innerhalb der Katholischen Kirche sei Muratoris Konzeption eines »aufgeklärten Christentums« mit seiner eudämonistisch-utilitaristischen Idee eines christlichen Wohlfahrtsstaats neben jansenitischem Gedankengut einflussreich gewesen. Bei der 1848 erfolgten Neuorganisation der Schulprogramme habe man auf Teile der Humboldtschen Reform zurückgegriffen, in wichtigen Bereichen aber eine ausgeprägte Eigenständigkeit beibehalten; so seien etwa im Gegensatz zu Deutschland in Österreich sogar im Bereich des humanistischen Gymnasiums die Realien gleichberechtigt nachgerückt.

### **Marginalität – Innovation**

Bezogen auf das Wiener akademische Milieu der Zwischenkriegszeit verwies Johannes Feichtinger (Österr. Geschichte) auf stagnierende und innovative Phasen wissenschaftlicher Produktion. Hätten die Repräsentanten der leitenden Paradigmen Innovationen eher ignoriert, seien diese in der Regel von – aus Gründen des Antisemitismus, wegen weltanschaulicher Differenzen oder wegen unterschiedlicher Wissenschaftsauffassungen – diskriminierten akademischen Gruppen geleistet worden. Rekurrierend auf Robert E. Park und Georg Simmel hob Feichtinger hervor, dass die 1938 erzwungene Emigration nicht nur Nachteile für die universitären Außenseiter mit sich gebracht, sondern ihnen auch die Möglichkeit geboten habe, ihrer marginalen Position zu entfliehen, denn die Rolle des Außenseiters habe schon in Wien die Offenheit für globale Fragestellungen und die Notwendigkeit, sich beruflich mehrfach zu qualifizieren, ebenso gefördert wie das Entstehen internationaler Netzwerke. Feichtinger lenkte den Blick auf den Wandel, den innovative Methoden und Arbeitsstile in anderen Wissenschaftskulturen erfuhren. Als Beispiele führte er die Konjunkturforschung, die Kelsen-Schule, die in Amerika zur Ausbildung neuer Denkstile und Methodologien beigetragen habe, und Wiener Kunst-

historiker an, die durch die Berücksichtigung von Psychologie und Psychoanalyse das methodische Spektrum der Kunstwissenschaft erweitert haben.

### **Interkulturelle Transfers**

Der zweite Teil des Workshops war durch Diskussionen in drei Arbeitsgruppen und die anschließende Plenardiskussion bestimmt. Die Arbeitsgruppe *Interkultureller Transfer* hinterfragte die Verwendbarkeit des ›Feld‹-Begriffs im Sinne Bourdieus und beschäftigte sich mit den Vermittlerinstanzen. Ausgehend von der Kritik an der Verwendung des Kulturbegriffs, der eine Wertung impliziere (nationalistische Konnotation, hegemoniale Ansprüche, Gefälle etc.), als Bezeichnung für die zu untersuchenden Einheiten, wurde die Einführung des ›Feld‹-Begriffs vorgeschlagen. Dieser könne als Korrektiv zu substantziellen Vorstellungen von Kultur verwendet werden, und zwar im Sinne eines kulturellen Feldes als Kommunikationsraum. Die Vorstellung des Feldes müsse räumlich sein, im Sinne eines Raums, in dem sich viele Felder überschneiden. Ein so verstandener ›Feld‹-Begriff ergebe sich jeweils aus der Weite des Feldes, aus der Größe der Prozesse, wobei die Rezeption die jeweiligen Grenzen markiere.

Der zweite Schwerpunkt der Diskussion betraf die Vermittlung von Kultur, wobei Konsens darüber herrschte, dass die Leistung der Kulturtransferanalyse gerade darin liege, dass sie die Perspektive auf die Vermittlungsinstanz lenke. Unbedingt zu berücksichtigen seien bei der Untersuchung von Vermittlungsleistungen der wissenssoziologische Kontext, die Multipolarität von Individuen und Gesellschaften, die Mechanismen des Vermittlungsprozesses sowie historisch gegebene Symmetrien und Asymmetrien.

### **Intrakultureller Transfer**

In der zweiten Arbeitsgruppe zum Thema *Intrakultureller Transfer unter besonderer Berücksichtigung von Wissenschaft und Kunst* wurde zunächst festgestellt, dass eine etwaige Unterscheidung zwischen inter- und intrakulturellen Austauschprozessen keinen heuristischen Mehrwert in die Begriffsdefinition einbringe. Ebenso decke ein Kommunikationsmodell, welches zwischen Sender, Botschaft und Empfänger unterscheide, nur eine Teilmenge der in der Diskursanalyse anvisierten Prozesshaftigkeit ab und laufe auf ein zu essentialistisches Kulturmodell hinaus. Die nachfolgende Debatte befasste sich mit den Auswirkungen einer Theorie des Interdiskurses auf die Begriffe ›Kunst‹ und ›Epoche‹. Einerseits erscheine im Fokus der Interdiskursanalyse der Kunstbegriff durch die massiv in den Blickpunkt gerückte Konzentration und Reflexion der eigenen Mittel eines Kunstsystems als verwandelt, etwa durch die Einbindung von Modellen aus anderen Diskursen in das Kunstsystem oder die durch die Ausdifferenzierung des Kunstsystems bedingte Favorisierung des Ausstellungswertes eines Kunstwerks gegenüber seinem Kultwert u.s.w.

Andererseits wäre zu überprüfen, inwieweit ein Interdiskurskonzept zum Epochenbegriff und damit auch zur Unterscheidung zwischen Moderne, Vor- und Postmoderne beitragen könne. Ein Kriterium für derartige Unterscheidungen könne im Grad der Bewusstmachung des Interdiskurses liegen, insofern dieser in der »Vormoderne« nur als marginales Phänomen auf einen normativen Übertext bezogen bleibe und in der »Moderne« mit zum konzeptionellen Bereich einer auch kritisch auf der Meta-Ebene operierenden Kunst gehöre.

Die Arbeitsgruppe *Interkultureller Transfer unter besonderer Berücksichtigung sozialer Aspekte* versuchte eine theoretische Präzisierung des Kulturtransfer-Konzepts mit dem Ziel, ein in der empirischen Forschung handhabbares Begriffsinstrumentarium zu erarbeiten, das es ermögliche, Spezifika der Moderne in Zentraleuropa um 1900 unter dem Aspekt des Kulturtransfers herauszuarbeiten. Voraussetzung dafür sei ein weitgefasster Kulturbegriff, der neben künstlerischen Hervorbringungen i.e.S. auch Werthaltungen, Privilegien und Rechte, sprachliche Ausdrucksformen, Elemente der Alltagskultur sowie technische Errungenschaften umfasse. Breiten Raum nahm die Diskussion der Begriffe ›Assimilation‹ und ›Akkulturation‹ ein, Termini, die in der Forschungsliteratur häufig sehr widersprüchlich verwendet würden. Vorgeschlagen wurde die Anwendung des Begriffs ›Assimilation‹ für einseitig, unter Druck vollzogene Anpassungsprozesse, während ›Akkulturation‹ wechselseitige Transferprozesse benennen solle. Kritik geübt wurde am binären Sender-/Empfängermodell des Kulturtransferkonzepts, das eine Trennung zwischen einem aktiv und einem passiv am Transfer beteiligten Part impliziere. Wichtig sei die Berücksichtigung der Intentionen auf beiden Seiten, denn eine Übertragung könne nur unter der Voraussetzung stattfinden, dass in der aufnehmenden Gruppe eine Aufnahmebereitschaft vorhanden und auch die entsprechende technische Infrastruktur gegeben sei.

In der abschließenden Plenarsitzung wurden die Ergebnisse der Arbeitsgruppen unter Bezugnahme auf die in den vorangegangenen Workshops zu den Themen *Kulturbegriff* und *Zentral-europa* gewonnenen Erkenntnisse weiter erörtert. Innerhalb des SFB *Moderne* hat sich im Anschluss an den Workshop eine Arbeitsgruppe gebildet, die auf theoretischer und methodologischer Ebene an der Fragestellung weiterarbeitet.

